



Millionen glühender Sterne

Das Ende der Nacht brachte ich an Deck zu, eine lautlose, warme Nacht, nur von einigen Sternen erhellt. So fuhr ich auf dem leise zitternden Schiffe dahin wie auf dem Rücken eines Tieres. Schon begann es hinter den örtlichen Gebirgen zu grauen, da wandte ich mich vom keimenden Lichte ab und ging nach Westen. Als ich so über das Meer blickte, sah ich, dass die Wogen funkelten. Es war aber kein Gestirn da, das seine Strahlen auf das Meer warf, und ich erstaunte noch mehr, als ich nun tiefer hinunterblickte. Der Abgrund schien mit Millionen glühender Sterne angefüllt zu sein, die nun, vom Schlage des Rades geweckt, heraufzueilen. Sie glitten von den weißen Wogenkämmen hinab und leuchteten bald auch in den dunkleren Wellentälern, und so weit auch die Schwinge der Woge in das Meer hinauslief, sie glänzten noch an den Enden, selbst dort, wo das Wasser vom Griff der Woge nicht berührt war. Bald tanzten Schwärme von Lichtern um das ganze Schiff, sprühende grüne Phosphorgeister, ruhelos ausgehoben von der Schaufel des Rades. So wurde um das ganze Schiff ein erhabenes Meerleuchten, bezaubernd und warm. Eine riesige Funkelspur zog dem Schiff nach, und nur dort, wo der bleichende Morgen das Meer berührte, verblasste auch das Funkeln der Tiefe. In grünes Silber gehüllt eilte das Schiff dem Strande zu. Schon blinkten in der Ferne die Lichter von Itea; sie schienen im Meere zu liegen, das Land hinter ihnen war noch dunkel. Leise entkleidete der Tag die Gebirge, langsam glitten sie aus der grenzenlosen Nacht; sie sann lange, ehe das Auge ihre Glieder fühlte, und die unteren lagen noch in der Dämmerung willig eins mit dem Meere, als schon hoch oben das heldische Licht den Schnee des Parnasses rötete. Doch weilte auch die himmlische Rosenglut dort oben lange; sie verging nur eine Weile, als wir nun an Land stiegen, und das Gebirge war da wie ein nächtlicher Schatten über uns.

Josef Magnus Wehner (1891-1973)

See und Himmel aus demselben Stoff

Abermals blickte Lily, getrieben von einem unwillkürlichen Verlangen nach Ferne und Bläue, auf die Bucht unten, und die blauen Streifen der Wogen wurden ihr zu Hügeln und die ins Purpurne dunkelnden Strecken zu steinigen Feldern. Und wieder wurde sie, wie gewöhnlich, von etwas gestört, das nicht dahin gehörte. Mitten in der Bucht war ein brauner Fleck. Es war ein Boot. Ja, das erkannte sie nach einer Sekunde. Aber wessen Boot? Mr. Ramsays Boot, gab sie sich selbst zur Antwort. Mr. Ramsay – der Mann, der an ihr vorübergegangen war mit erhobener Hand, sehr fern, an der Spitze einer Prozession, in seinen schönen Stiefeln, der Mitgefühl von ihr verlangte, das sie ihm verweigert hatte. Das Boot hatte die Bucht nun zur Hälfte überquert.

Bis auf einen Windstoß ab und zu war der Morgen so schön, als wären See und Himmel aus demselben Stoff gewoben, als wären Segel hoch droben am Himmel aufgezo-gen oder die Wolken ins Meer gefallen. Ein Dampfer weit draußen auf See hatte einen großen Rauchschnörkel in die Luft gemalt, der in zierlichen Windungen und Krümmungen stehenblieb, als wäre die Luft ein feiner Flor, der die Dinge hielt und sie sanft in seinem Gewebe verwahrte, sie nur leicht hin und her schaukelte. Und wie es zuweilen geschieht, wenn das Wetter schön ist: Die Klippen sahen aus, als wüssten sie von den Schiffen, und die Schiffe sahen aus, als wüssten sie von den Klippen, als schickten sie einander durch Zeichen eine geheime Botschaft zu, die sie allein betraf. Der Leuchtturm aber, der zuweilen dem Ufer ganz nahe schien, wirkte im Frühnebel dieses Tages wie in unendliche Ferne gerückt.

Virginia Woolf (1882-1941)

